

**Pfarrer Jörg Zimmermann  
Predigt zu Jeremia 8, 4 - 7**

**gehalten am 18.11.2007 (Volkstrauertag)  
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**„So spricht der HERR: Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme? Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irregehen für und für?“**

**Sie halten so fest am falschen Gottesdienst, dass sie nicht umkehren wollen. Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden. Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was hab ich doch getan! Sie laufen alle ihren Lauf, wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt.**

**Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen.“**

Liebe Gemeinde,

„Volkstrauertag“ – das klingt schon düster genug. Und dann diese Worte des Propheten Jeremia: sie nehmen diesem Tag offensichtlich auch noch das letzte Fünkchen Licht. An diesem Tag im Jahr, an dem wir der Kriegstoten gedenken, konfrontiert die Bibel uns zugleich mit einem Text, der die Toten nicht einfach nur als Opfer begreift, sondern als solche, die in ihr Verderben gerannt sind, obwohl sie doch anders gekonnt hätten! Sind wir überhaupt bereit, das anzuerkennen?

Das ist ja ein ganz sensibles Feld: an diesem Tage die Kriegstoten nicht nur als Opfer in den Blick zu nehmen, sondern als solche, die selber Unrecht begangen haben. So mancher Hinterbliebene hat den Eindruck, auf diese Weise würden die Opfer gleichsam noch einmal umgebracht.

Und nun muss man ja auch ehrlicherwise sagen: längst nicht alle, die im Krieg ihr Leben lassen mussten, auch nicht alle gefallenen Soldaten, waren zugleich Täter! So mancher ist nur deshalb in den Krieg gezogen, weil er musste, weil er überhaupt keine Wahl hatte. Wie viele gerade junge Menschen wurden in den Kriegen nicht ungefragt und gnadenlos verheizt?! Was hätten sie denn dagegen machen können? So unterschiedslos gilt das, was Jeremia sagt, jedenfalls nicht für alle!

Und doch halte ich die Verse zum heutigen Tage nicht für schlecht ausgesucht. Denn gerade Kriege sind nun mal eben kein vom Himmel gefallenes Schicksal. Nein, sie sind menschengemacht! Und sie pflegen bekanntlich häufig genug eine sogenannte „Eigendynamik“ anzunehmen, die alle Beteiligten immer tiefer ins Verderben zieht. Einmal entfesselt, ist Gewalt so schnell nicht wieder anzuhalten. Denn gerade wer Gewalt erleidet, wird leicht blind vor Hass und kurbelt die Spirale der Gewalt meist eher weiter an, als dass er aus diesem Teufelskreis auszubrechen imstande wäre.

Und so ist das Bild des Hengstes gar nicht so falsch gewählt: in der Schlacht stürmt er einfach nur noch nach vorn, ungeachtet dessen, was ihn da erwartet. Es fehlt eigentlich nur noch der Verweis auf die sprichwörtlich gewordenen Scheuklappen, die er trägt.

Ja, liebe Gemeinde: Jeremia macht es seinem Volk nicht leicht. Es wird massiv bedroht – und der Prophet spricht ihm nicht etwa Mut und neue Hoffnung zu, sondern Gottes Gericht! Und die Verantwortung dafür, dass dieses Gericht über Jerusalem hereinbrechen wird, die trägt Jeremia zufolge das Volk allein, und zwar weil es nicht nur gesündigt *hat*, sondern dies auch weiterhin tun will und tun wird. Ganz nach dem Modell „Hengst in der Schlacht“: „**Mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen.**“ Basta. Wer sich in sein Unglück verrennen *will* – na dann... Den wird eh nichts und niemand aufhalten.

Das ist das zutiefst Erschreckende an diesen Worten des Propheten: nicht, dass sie Schlimmes aussprechen, nicht, dass sie Strafe ankündigen, nein. Sondern, dass sie buchstäblich keinen Raum für Hoffnung lassen. Hier gibt es keinen Umkehrruf wie ansonsten häufig in der Bibel. Nein, es heißt klipp und klar: „**Sie wollen nicht umkehren.**“ Punkt.

Nochmal: das gilt nicht prinzipiell und ausnahmslos von allen Kriegstoten, und es gilt auch nicht von allen Menschen, die in andere Konflikte verstrickt sind.

Aber zugleich ist ein Weiteres klar: Jeremia formuliert hier eine Einsicht, eine sehr bittere Einsicht, die nicht von der Hand zu weisen ist: wir Menschen haben eine fatale Tendenz, uns in unser Unglück hineinzusteigern und zu verrennen – häufig wider besseres Wissen. Und daran kann ein Volk oder auch eine Völkergemeinschaft zugrunde gehen.

Derzeit haben wir zum Glück keinen Krieg unmittelbar um uns herum, zu dem wir uns verhalten müssten. (Wobei unsere Freiheit ja bekanntlich am Hindukusch verteidigt wird... na ja!)

Aber eine andere immer stärkere Bedrohung umgibt uns, und mir scheint, ihr gegenüber verhalten wir uns wider besseres Wissen ähnlich uneinsichtig, wie Jeremia es seinem Volk Israel vorhält: ich meine die Klimakatastrophe. Zu großen Teilen selbstgemacht und nach wie vor weitgehend ignoriert – selbst wenn unser Land weltweit noch zu denen gehört, die am ehesten den Kampf aufnehmen. Und auch wenn die UNO nicht müde wird zu warnen – wie gerade noch gestern mit dem neuen Klimareport!

Und da ist es genau wie beim Propheten Jeremia: im Grunde braucht Gott gar kein Extra-Gericht zu schicken, um sein Volk zu bestrafen. Nein, sie ziehen sich die Strafe ja in Form der Konsequenzen, die ihr Handeln hat, selber zu. Ähnlich wie wir, wenn wir an die immer heftiger werdenden Kapriolen denken, die unser Klima schlägt und die uns ja unmittelbar schaden.

Ich las jetzt einen hochmakabren Witz: Treffen sich 2 Planeten im Weltraum. Einer davon ist die Erde. Fragt der andere Planet: Na Erde, wie geht's dir denn so? Antwortet die Erde: Ach, Du: schlecht! Ich bin krank! Oh, sagt der andere: was hast du denn? Antwortet die Erde: Ich habe den „Homo Sapiens“! Daraufhin hebt der andere Planet beruhigend seine Hand und legt sie der Erde auf die Schulter mit den Worten: Keine Sorge, das ist halb so schlimm. Der geht von ganz alleine wieder weg...

Liebe Gemeinde: es ist keine miesepetrige Schwarzmalerei, wenn die UNO gerade wieder ein ums andere Mal auf diese Dinge hinweist. Es ist schlicht ein immer neuer Ruf zur Besinnung!

Aber – halt: sagte ich nicht gerade noch, bei Jeremia erklinge eben *kein* Ruf zur Besinnung, zur Umkehr? In der Tat, das sagte ich, und das ist auch so.

Hier, liebe Gemeinde, bin ich an dem Punkt, wo ich sagen möchte: für sich allein kann dieser Predigttext kein solcher sein. Seiner Botschaft der Hoffnungslosigkeit muss noch et-

was an die Seite treten, oder besser: seiner Botschaft der Hoffnungslosigkeit muss etwas entgegengesetzt werden, wenn wir der gesamtbiblischen Botschaft treu bleiben wollen. Denn: gäbe es nur Verse wie Jeremia 8,4-7, so wäre die Bibel nie geschrieben worden. Weder das Alte noch das Neue Testament. Und auch die Geschichte Israels ging ja erstaunlicherweise auch nach Jeremia noch weiter. Es ist eben doch nicht alles wehrlos und ohne Alternative in einem Sog Richtung Zerstörung gefangen.

Und auch wenn unser Text aus dem Jeremiabuch so gänzlich trostlos wirkt, so erblicke ich in ihm doch zumindest ein Element, das die Tür – sagen wir: einen Spalt weit – offen hält.

Denn: nicht wahr, man könnte ja meinen: wer sich dermaßen verrennt, der hat von Gott her nichts Anderes verdient, als dass der den Hengst eben laufen und damit umkommen lässt. Gott hätte allen Grund zu strafen – oder aber er überlässt den Menschen einfach den Folgen seines eigenen Tuns und Lassens; das wäre schon Strafe genug.

Aber die Stimme Gottes, so wie sie hier spricht – ich weiß nicht, aber für mich klingt sie nicht wie die eines zornigen Rachegottes, dem das Schicksal Israels egal wäre. Nein, sie ähnelt für meine Begriffe eher der eines traurigen, ja verzweifelten Vaters, dessen Kind seiner Obhut entglitten ist. Und ein solcher Vater wäre ja nun ganz bestimmt bereit, einmal eine neue Seite in der Geschichte aufzuschlagen, die er mit seinem Kind hat, wenn – ja wenn das Kind nur endlich mal zur Besinnung käme. Momentan scheint das unmöglich, aber vielleicht ist morgen ja auch in dieser Hinsicht ein neuer Tag.

Und Gott **hat** immer wieder so eine neue Seite in seiner Geschichte mit dem Volk Israel aufgeschlagen. Im Neuen Testament hat er dies in Gestalt seines Sohnes Jesus Christus in unübertrefflicher Weise getan. Und er tut dies auch mit uns heute immer und immer wieder.

Allerdings ist die Frage, wann das möglich sein wird. Das hat dann eben doch etwas zu tun mit der Bereitschaft zur Umkehr, die Jeremia zufolge jedenfalls noch bei seinem Volk gegen Null geht. Und wie steht es mit uns, hinsichtlich der Klimakatastrophe oder auch anderer Dinge, in die wir insgesamt uns verrannt haben oder in die Einzelne sich immer wieder zu verrennen pflegen? Offen gesagt: was das Klima angeht, so fürchte ich, es müssen in der Tat noch ganz andere Dinge geschehen als bisher, bis eine echte Umkehr erfolgt – so traurig das auch wäre! Und bei manch anderem Problem hat man ja den Eindruck, es sei ebenso. Dennoch dürfen wir es nicht dabei belassen und Menschen innerlich abhaken. Auch wenn unser Predigttext uns dies nahelegen scheint.

Vielleicht tun wir ja gut daran, uns von den Worten des Propheten und ihrer Unerbittlichkeit mal so richtig provozieren zu lassen nach dem Motto: das soll er von mir und von uns nicht sagen dürfen! Dann könnten diese Worte in uns die Energien freisetzen, von denen der Prophet selber wohl sagen würde: diese Energien, die gibt es doch gar nicht mehr. – Ha, könnten wir antworten: Das lassen wir uns nicht nachsagen! Dir werden wir's zeigen! Jetzt erst recht! Natürlich würde es für uns extrem schmerzvoll sein, uns unserer Realität zu stellen, unser Versagen an den verschiedenen Punkten einzuräumen und wirksame Schritte in die Gegenrichtung einzuschlagen. Aber drunter geht es nicht – da ist Jeremia Realist. Und außerdem und vor allem: das Ziel ist diesen Schmerz wert! Und das ist das Entscheidende.

Es ist heute Volkstrauertag, daran habe ich eingangs erinnert. Ich möchte nun am Ende noch einmal darauf zurückkommen. Es ist wichtig, dass wir die Toten der Kriege nicht vergessen. Wir dürfen und sollen um sie trauern. Aber diese Trauer ist nur sinnvoll, wenn auch sie nicht nur rückwärtsgewandt erfolgt, sondern wenn sie damit einhergeht, dass wir tun, was wir können, damit es aufhört mit Leid und Krieg. Und weiter ist diese Trauer nur sinnvoll, wenn wir zugleich ehrlich auf die Ursachen blicken, die zu all den Toten der Kriege geführt haben, selbst wenn dieser Blick immer wieder äußerst schmerzvoll sein wird. Noch einmal:

drunter geht es nicht; das zeigt uns der Realist Jeremia. Aber auch hier gilt: das Ziel ist diesen Schmerz wert. Und das ist das Entscheidende.

Ein letzter Gedanke: wir hören bzw. singen in diesem Gottesdienst ja die Missa brevis in d von Mozart. Als Anke Lehmann mir dieses Stück für diesen Gottesdienst vorschlug, da habe ich innerlich zunächst einen Moment lang gezögert: passt das eigentlich: so eine Messe, wo eben auch Gloria und Laudamus te vorkommen, in einen Gottesdienst zum Volkstrauertag? Urteilen Sie selber. Ich jedenfalls meine inzwischen: ebenso wie die Botschaft heute eben nicht allein die sein kann, dass Israel damals und vielleicht genauso wir heute keine Möglichkeit haben, aus unserer Misere je wieder herauszufinden, ebenso also wie auch heute ein Wort der Hoffnung am Platze ist, wenn wir nicht in Depression erstarren wollen – ebenso ist auch ein Gloria am Platze, nachdem zuvor das Kyrie erklingen ist. Gerade damit das Kyrie nicht das letzte Wort hat!

Schließlich gehört zu jedem Gottesdienst auch das Glaubensbekenntnis – auch das haben wir heute vertont gehört. Und das endet ja nun auch nicht mit dem Tod, sondern mit dem neuen Leben.

Und schließlich: der Schlussteil, der am Ende des Gottesdienstes erklingen wird, handelt zunächst wieder sehr ernst vom Agnus Dei: vom Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt. Aber es schließt dann doch wieder mit der Bitte: Dona nobis pacem: gib uns Frieden.

Das heißt doch: der Messtext schreitet in immer neuen Anläufen den Weg von der Klage zum Lob, von der Tiefe in die Höhe, vom Tod zum Leben ab. Und genauso soll eben auch ein Volkstrauertag nicht gleichsam den Tod zementieren, sondern unsere Hoffnung als Christen zur Sprache bringen, derzufolge Gott etwas über den Tod hinaus mit uns vorhat. Wobei dann dies genauso klar sein muss: es liegt an uns und unserer Bereitschaft zur Umkehr, ob wir daran einen Anteil gewinnen. Gottes Hand ist ausgestreckt. Es liegt an uns, ob wir sie ergreifen. Der Prophet Jeremia ist mit Blick auf sein Volk an dieser Stelle Pessimist. Ob es uns gelingt, ihn Lügen zu strafen? – Amen.